

Eine Motte Erinnerung.

Der „Soldatenhut“ berichtet in seiner letzten Nummer folgende mehr Begebenheit: In dem oberbayrischen Städtchen Rosenheim herrschte an einem Freitagmorgen des Jahres 1882 eine fieberhafte Aufregung. Kaiser Wilhelm I. war in Begleitung des Fürsten Bismarck und des Grafen Moltke im Hotel „Kaiser-Bad“ absteigen, um mit Beginn des nächsten Tages die Reise nach Gastein fortzusetzen. Unter den vielen, welche durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt zu dem hellereleuchteten Hause hinausströmten, befand sich auch ein Mädel von ungefähr 21 Jahren, welches einen kaum vierjährigen Knaben an der Hand führte. Und sie wollte den Kaiser sehen, aber mehr noch den berühmten Feldherrn, unter dessen glorreicher Führung zwei Brüder von ihr getötet. Bewusstlos lag sie sich nach einem sichern Odrauch, in welchem sie sich wiegen durfte, ihren kleinen Bruder für eine kurze Stunde „einzuhalten“. Mühsam kämpfte sie sich einen Weg durch das Gedränge; da in der Nähe des von der Polizei angelegerten Hofes fiel ihr Blick auf einen alten Mann, aus dessen Uniform sie nicht klug werden konnte, ob er ein „Finanzer“ oder einer von der Eisenbahn sei.

„Bei dem stillst dein Buam ein —“ dachte sie sich, und schon im nächsten Augenblick stand sie mit einem zierlichen Knirz vor dem alten Herrn, drückte ihm ein Geldstück in die Hand und sagte: „Du, Finanzier, sei so gut und halt mir amal dös Biebel bei dir. In aner halben Stund kumm i wieder; i möcht a nur den Motte anschau'n!“ Ehe der alte Herr noch eine Erwiderung über seine brennenden Lippen bringen konnte, war das schöne Kind verschwunden. Der kleine Franzose hatte gar schreckliche Furcht. Schließlich beruhigte sich der kleine, als ihm der Wäiter seine Uhr ans Ohr hielt und versprach, ihm recht süßen Lebkuchen zu schenken. Unterdessen kämpfte sich die mürbige Kelpelin durch den Menschenstrom in die vorderste Reihe der eckstirnigstoll Herenden. Wohl kniete sie vor dem ersten Kaiser Bismarck zu, aber der Ermarterte, Graf Moltke, wollte nimmer ersehen.

Mit finsterner Miene kam sie wieder beim Wäiter ihres kleinen Bruders an. „Gott sei Dank, weil nur Du mit mei'n Bräuder da bist. Ja weißt, Finanzier, die Heutigen laß'n wie gedrückt. Hab'n's g'schrieb'n, der Graf Moltke kimmt — un, nit is er kumma. Na, solche Zeitspöcke, die soll'n bengerlich Schätz'n kriag'n!“ — „Weißt Du, Mädchen, die Heutigen haben nicht gelogen. Moltke is hier in der Stadt, natürlich kennen ihn die Leute nicht, warum wird er auch nicht gesehen.“ — „Er ist da?“ — „Ja, er ist da.“ — „Gut, sei's drum,“ meinte der alte Herr fröhlich und zog ein Wisel aus der Tasche, auf welches er einige Worte schrieb. „Hier! Mit diesem Fettel gehst Du morgen früh um 9 Uhr in das Hotel. Ich schick' Dir dort das, was Du daraufhin zum Feldmarschall vorgelesen wirst. Aber vergiß nicht die Alpenrosen!“

„N's auch wieviel wahr?“ entgegnete die Kleine zögernd. „Na, i werd's probir'n, aber das sag' i Dir, Finanzier, halt' D' mi an'g'logen, dann traust Dich ja nimmer unter meine Aug'n. Na, so bin i! I sag' Dir's aus, wenn i Dir seh' — und da's hat noch a Juang'gerl. Kriag' Dir a Maßl dafür, aber daß's kein Dir fan Rauch aboel So, nun b'hiat' D' Gott! Gut Nacht.“ Mit einem beschämten Schmunzeln entfernte sich der so reichlich Beschenkte. Bänktlich und die Bevel mit einem mächtigen Blumenstrauß ausgerüstet unter der Thür des Hotels, vor der im graubraunen Schutte zwei Handwehrtsoffiziere auf- u. niedertritten. Mit schmunzelnder Miene nahm der diensttuende Adjutant die Karte entgegen, und von ihm begleitet, schritt Bevel als bald die leuchtendste Treppe zu dem Salon empor, in welchem sich der Feldmarschall einwartete hatte.

Nach einer kurzen Meldung des Officiers öffnete sich die Thür, aber ich in dem Augenblick, als Bevel die Schwelle überschritt, entfiel ihm, während er laut rief: „Festas Maria und a Hoas's Wästel Fotel!“ der Blumenstrauß. Sie fand vor demselben, der ihr gefahren das unartige „Franzose“ verwahrt und das war der Feldmarschall, in voller glänzender Uniform, mit ordentlichem Brat. „Han, werd' i nit ang'heut?“ meinte Bevel sitzend, als sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt. „Herr General, gewiß ist's wahr, i so ja nig dafür, daß i Jhuu nit kenn't a!“

Während ihre die Motte die Hand entgegen. „Fürst' Dich nicht, Kleine, sprich er, wir bleiben die Alten. Ich dank' Dir für diese Blumen und dich dafür geb' ich Dir diesen Zigarettenkasten. Franzos hat gehen dem gesteuert. Geh' ihn auf, wenn Du denkst, daß die Begrüßung gekannt hat, noch was werth ist.“ Mit einem huldvollen Lächeln ward Bevel entlassen. Der Siegeshater ist bis jetzt als ein heiliges Andenken in ihrer Familie verehrt worden. Graf Moltke hat aber oft mit Vergnügen erzählt, wie er sich als Kinderfrau selbstig Biennige verdient.

Ausgebildeter Geruchsin. Schaulieder: „Was thust Du, Olga, wenn Dir Dein Bräuder ein Bonnet schickt?“ — Collegu: „Der Altem richte ich daran, ob kein Armband drin ist!“ — Der beste Beweis für die Unschadlichkeit des Originals sind die Nachahmungen.

Der Fetischismus in Afrika.

Der Fetischismus in Mittelafrika resultiert aus den Bestrebungen der Eingebornen, irgend etwas zu finden, was ihrer Meinung nach geeignet ist, sie vor dem räumlich lauernden Gefahren der Natur zu schützen. Raubthiere und giftige Schlangen, Krokodile, Stiefpferde, gefährliche Insekten, mörderische Fieber, der Leid der Nachbarn, all das bedroht den Wilden am Congo in seiner körperlichen Sicherheit, und da darf es nicht Wunder nehmen, wenn er auf Schritt und Tritt Unheil abut und in Folge dessen bemüht ist, die feindlichen Geister sich gänzlich zu stützen und sich zu schützen vor den Schrecknissen, die ihm zu jeder Stunde des Tages und der Nacht drohen. Vollgelesen mit Aberglauben, vermeint der Eingeborene in einer Welt von Szerelei und Zauberei zu wandeln, in einer geheimnißvollen Schreckensatmosphäre, die alle seine Sorgen durchdringt und ihn solcher Art reich macht für den blinden Glauben an die Macht seiner Zauberer.

Auf seinen Wanderungen im dunklen Erdtheil hat E. S. Glave, einer der Stanley's Officiere, die Mythen dieser Zaubererwelt wie die überlieferte Einfalt der naiven Volksstämme, bei denen erweislich noch niemals ein Zweifel Raum gegriffen hat, genau studirt. Niemals wird, so erzählt er, jezt einer amerikanischen Monatschrift, ein Eingeborener den Finger eines Anderen berühren, denn dieser Wante ja vom Teufel besessen sein und die teuflische Einfluss würde durch die Berührung in den Körper des ersten übergehen. Und er wird es niemals verüben, ehe er sich zur Ruhe begibt, um seine Hütte einen Kreis aus Asche zu ziehen, denn über diesen Wall vermag Mofiti, der Teufel der Nacht, nicht zu gelangen.

Die Zauberdoctoren werden bei einigen Congo-Stämmen „Wonganga“, bei anderen „Nganga Mfi“ genannt. Der Fetischismus ist dem Eingeborenen gegenüber in allen übernatürlichen Dingen eine Autorität, er ist der „heilige Wäiter“ zwischen dem Congo-Regen und den teuflischen Mächten. Dabei hat jeder Stamm, jeder District seine eigenen Gebräuche und Ceremonien, und ein Fetischismus, der beispielsweise am unteren Congo ein ganz hervorragender Zauberer ist und mit all den vielen Teufeln nahezu auf dem D-Fuß steht, wird zu einer Kull, zu einem einflussreichen Menschen, wenn es ihm befallen sollte, sein Domicil zu verändern und sein Geschäft mehr in das Innere des Landes zu verlegen.

Bei dem Ba-Congo-Volke in dem Hauptstade unteren Congo, deren Hauptstadt San Salvador ist, wo König Ntala residirt, dem die Portugiesen den Titel Pedro V. gegeben haben, findet man ganz curiose Beispiele des Fetischismus. Eine der bemerkenswertheften Ceremonien ist die des „Mimba“, die Einführung der Knaben und jungen Leute einer Stadt in die Mythen und den Kultus ihrer „Religion“. Jedes Dorf in dem Gebiete des unteren Congo besitzt eingetragene Plätze, in welchen die Fetischmänner wohnen. Hat nun ein Jüngling Lust, sich dem ebenso einträglichen wie hochgeachteten Berufe eines Fetischmannes zu widmen, so braucht er nur an einem Markttage oder gelegentlich einer öffentlichen Versammlung eine öffentliche Versammlung zu besuchen, um sich dem Fetischmann zu empfehlen. Hat nun ein Jüngling Lust, sich dem ebenso einträglichen wie hochgeachteten Berufe eines Fetischmannes zu widmen, so braucht er nur an einem Markttage oder gelegentlich einer öffentlichen Versammlung eine öffentliche Versammlung zu besuchen, um sich dem Fetischmann zu empfehlen.

Die Fetischmänner wissen dann schon, was sie zu thun haben. Im Akt der Nabe in spe von den Nganga umringt, die ihn in ihre „Reinigung“ schleppen. Den Knaben wird erzählt, Numbwa oder Nfati oder wie der Bursche heißen mag, sei tot, manseht, hinübergegangen in die Welt der Geister — von wo die Nganga ihn aber, wenn auch unter einem anderen Namen, schon zurückbringen werden. In der Schule des Fetischismus wird hierauf der Jüngling zu allererst mit Kreide schneeweiß angestrichen und dann erhält er ein Hemd aus Palmblättern oder einen Interlock aus weitem Nörber abtuhenden Bambusstreifen, welcher letzterer Toilettegegenstand auf ein Paar oder Crinolinen ähnlich sieht.

Weiter als zur Forderung dieser sehr simplen Reinigungsrituale gehen die Fetischmänner nicht, denn die Befähigung der „Toten“ überlassen sie diesen Verwandten, welche für den von ihnen angegebenen täglich Nahrungsmittel bei der Umarmung der Fetischmann Befähigung abtuhren müssen. Die Knaben dürfen sich in den Wäldern ergehen, und vor ihrem eintönigen Gesang ergehen die Weiber eilends die Flucht, denn ihrem weiblichen Wesen ist es gestattet, einen Ntamba-Schüler von Augen zu sehen. ... Allmächtig wird dem Vernehmen die eigene Rede der Nganga beigebracht, und wenn er die einmal inne hat, so beginnt die Lehre von den Doctrinen des Fetischismus. Nicht selten geschieht es, daß man einen ungläubigen oder hegenzigenen Böbling, der es z. B. nicht beargen will, daß schwarz weiß ist, zur Erklärung dieser Lehre grüß und blau schlägt. Hat der junge Mann aber seine Studien zur Reifezeit gebracht, so wird er, wenn er die Jahre dauern, so wird er in einem gewissen Tage unter Beobachtung mannigfaltiger Ceremonien zu seinen Eltern zurückgebracht, jedoch nicht mehr als Numbwa oder Nfati, sondern als „Ntamba“ oder „Ntamba Nfati“, Namen, die ihm während seines Aufenthaltes in der Einweisung gegeben worden sind.

Nun ist er selbst ein Fetischmann und wenn er mit einem Collegen zusammentritt, so wird er seine Gesichtsmuskeln wohl zu beherrschen wissen und an ihm mit keiner Miene vorübergehen. ... Glave nimmt wohl nicht mit Unrecht an, daß die hier beschriebene Art und Weise, wie die Fetischmänner ihren Wahnsinn erweisen, eine sehr oder sehr ...

— Ausgebildeter Geruchsin. Schaulieder: „Was thust Du, Olga, wenn Dir Dein Bräuder ein Bonnet schickt?“ — Collegu: „Der Altem richte ich daran, ob kein Armband drin ist!“ — Der beste Beweis für die Unschadlichkeit des Originals sind die Nachahmungen.

Die Menschenfänger in der Tärfei.

Am 15. Juli 1890, Morgens nach 5 Uhr, verließ ich zu Wagen Bagot, von meinem Rechnungsbeamten Herrn Mejer begleitet, um die Bauarbeiten des gegen Karakum, um etwa 20 Kilometer entfernten Theiles meiner Section entgegen zu erbauen Eisenbahn zu inspizieren. Ein herrlicher Morgen vor angebrochen, ein seit Wochen ungetrübter tieblauer Himmel verließ hohe Tages-temperatur, vor der wir rechtzeitig geborgen zu sein hofften. So waren wir etwa jedes Kilometer weit gefahren, und mehrere beladene Fuhrwerke überholend, in ein Desile gelangt, ohne irgend welche Auffälligkeit bemerkt zu haben. Am Ein- und Ausgang dieses Desiles befindet sich eine Karakula (Waldhaus). Der Japitch in der ersten Karakula hockte im Unterwag und bloßfüßig vor der Thür, damit beschäftigt, seinen Morgenkaffee zu bereiten. Mit künftigen Grusse führten wir weiter, sorglos plaudernd, etwa ein Kilometer.

Da tritt, wie ein Nebelbild, plötzlich vor uns die Erscheinung dreier, bis an die Knie bewaffneter Männer in busigen Tracht; schon sind sie den Fersen in die Jagel geflossen, schon hat ein Vierer den Arm des Fünftigen gepackt, der seinen Revolver ergreift; ein rascher Blick leuchtete, und ich sehe drei andere Gestalten neben dem Wagen aufstehen. Inzwischen war schon mein Kutscher gebunden, und im herrlichen Tone riefen uns zwei der Geleiten, von dem Wagen zu steigen. Um ihren Worten wurde mehr Nachdruck zu geben, legten sie gleichzeitig beiderseits ihre Gewehre auf uns an, ein Argument, dem wir keine Veranlassung hatten, uns zu verschließen.

Wir gehorchten also, und nun eröffneten uns die Vertreter der „Gruppe“, daß wir 3000 Lire zu erlegen hätten. Im Falle wir diese Summe nicht bei uns hätten, würde uns bis zum Eintreffen derselben eine Willkür in den Wäldern offenstehen. Es half uns nichts, auf den im schreiendsten Widerspruch stehenden geordneten Betrag stehenden Inhalt unserer Geldtaschen hinzuweisen. Zwischen einem Spalter von Negativwehren führte man uns nach rechts, die Straße entlang. Indessen hatten sich auf beiden Seiten jahrelange Fußwege angehäuft, die von den Briganten am Weiterfahren verhindert wurden, um nicht die nächstgelegene Karakula zu alarmiren. Das bloße Kommando des Kapitän: „Halt hier eine halbe Stunde!“ unterthätig von einem im Anschlag stehenden Schützen neben dem vorderen Wagen, genagte, um eine Kette von 40 Wagen anzuhängen. Keiner der Fuhrleute machte auch nur den Versuch, uns zu helfen; in das Nachhinein des Wagens verließ, betrachteten sie theilnahmslos das Schauspiel.

Wir wurden an den Fuß geführt, Fußspad hinübergetragen und nun in rasender Eile den gegenüberliegenden Bergabhang hinuntergeführt. Gelegentlich wurden wir nachdrücklich zur Beschränkung des Tempus, so oft unsere Kräfte zu erlahmen drohten. So gingen wir an hundert Meter empor, und hier wurde, gebot von einem Felsvorsprung, Halt geboten. Die Männer, die mir schloß türkisch, etwas besser griechisch, unter sich aber apanisch (albanesisch, eine Wilsprache aus griechisch, türkisch und italienisch) sprachen, erklärten nun, wir hätten die Straße 3000 Lire zu verlegen, den Brief würde unser Kutscher an seine Adresse befördern. Würden wir aber, so hieß es, wegen, Japitch's werde und in welcher Art, dazu wäre meine Rede nicht möglich.

Sonnabend Vormittag endlich gelang es dreien von den Räubern, meinen Diener zu treffen, der aus Geratheweg ausgetreten war, um die Hände in den Wäldern zu suchen und mit ihr Stunde und Ort für die Geldübergabe zu verabreden. Hierbei wurde jedoch das Versteck von tausend auf fünfzig Meter Fund erhöht und Sonnabend Abend wurde das Versteck mit dem verabredeten Stelle übergeben, an einer nicht unbedeutlichen Quantum an Wisthaken aller Art, das die Banditen sich aufzubringen wählten.

Endlich, endlich um 8 Uhr Abends, trafen zwei der Räuber mit den erbeuteten Schätzen und Borräthen bei der Bande ein, jubelnd begrüßte ich die schon kaum mehr erhoffte Freiheit, muß aber vorher von allen mitgetragenen Geld- und Trinkvorräthen lösen, um so die Räuber vor etwaiger Vergiftung sicher zu stellen.

Nach halbbländigen Marsche von einem Räuber begleitet, traf ich Herrn Mejer und meinen Diener, die das Geld überbrachten hatten. Nach zweifelhafte Überredung trat ich meine Pferde und Wägen mit mir nach dem nächstgelegenen Ort vor ich mit dem Wägen nach Bagot anlangte.

Man sollte nun glauben, daß die räuberischen Behörden sofort nach meiner Freisetzung Alles aufgeben hätten, um der Räuber und mit ihnen auch der erpreiten Summe habhaft zu werden, um so mehr, als die Regierung selbst zur Wiederherstellung dieser Summe unzweifelhaft verpflichtet ist und diese Verpflichtung prinzipiell anerkannt hatte. Mit nicht.

Gegenüber dieser Landplage hält die Fiorte ihr altes Prinzip des Nichtstuns anrecht. Die Guldbehalten, inwieweit sie nicht mit den Räubern einverstanden sind, was vielfach behauptet wird, besitzen weder die Routine, noch die Organisation zu einer thätigen Aktion. Die Geldwerte ist ein verwehrtes Schloß, zwar gut bewahrt, aber ohne Schutz, großentheils nutzlos. Die Bevölkerung verhält sich aus Furcht vor Räude bestenfalls indifferent, großentheils leidet sie durch Verproviantung der Briganten Verdrüß. So geht denn das Räuberhandwerk läut weiter und bildet eine im Abendlande unbekannte Kategorie von Reizelementen, gegen die bisher noch keine Anstalten getroffen sind.

Der schöne Robert.

Robert Häfner, von seinen zahlreich Bekannten nur „der schöne Robert“ genannt, war ein prächtiger Mensch: Gewandt in seinen Bewegungen, zu jedem fröhlichen Streich aufgelegt, ein unermüdblicher Tänzer, ein wichtiger Tafelredner. Außerdem besaß er eine berartige Gütmüthigkeit, daß er etwas fertig bekommen hatte, wessen vor ihm kein anderer Sterblicher sich rühmen konnte. Seit zwei Jahren nämlich wohnte er als Chambregarnist bei dem Fräulein Amanda Käseber, einer ebenso tugendhaften wie wortreichen Jungfrau, deren Alter in jagenhaftes Dunkel gehüllt war, von der insofern unumstößlich feststand, daß sie seit zwanzig Jahren Zimmer vermietete und seit zehn Jahren in allen Tonarten auf das gesammte verätherrichte männliche Geschlecht schimpfte.

In Folge dessen hielt es Niemand für ihrer unermüdblichen thätigen Junge lange aus; nur Robert Häfner blieb standhaft wohnen und wurde deshalb allgemein wegen seiner Langmut gepriesen und bewundert, allerdings von einigen ganz unreifen jungen Leuten auch als guthmüthiges Schaf demitleidet.

Weber hatten dem schönen Robert neben seinen vielen Vorgesängen zwei böserartige Fehler an, er war grenzenlos eingebildet, so daß er sich dem jarten Geschick gegenüber für völlig unüberwindlich hielt, und er rannte mit eiserner Ausdauer jedem niedlichen Geißel nach, welches ihm ein holder Zufall irgen- in den Weg führt.

Wenn ich nur wüßte, wie ich den Robert endlich einmal von seiner thörichten Eitelkeit und Possenreißerei befreien könnte! Ich habe oftmals sein bester Freund, der Buchhalter Alfred Schlemm, dessen reizender Schwelmer Anna der schöne Robert bereits seit einigen Jahren auf Tod und Leben die Cour schmeißt, ohne jedoch jemals von dem leichtsinnigen, schmeißerischenartigen Unfläters zu einem verständigen Verlobungsantrage übergegangen zu sein.

Es war im wunderschönen Monat Mai. Robert wollte seinen feinen Zimmer verlassen und den gewohnten Gang nach dem Bureau antreten, als der Postbote eintrat und ihm ein sündliches, süß duftendes Brieflein einhändigte. Neugierig öffnete der schöne Robert das Brieflein und las mit wachsender Erregung:

Hochgeehrter Herr! Die Liebe war, was die strengsten Regeln des Anstandes eigentlich verbieten. Nachdem ich Sie so lange nur aus der Ferne bewundern durfte, muß ich Sie endlich einmal Auge in Auge sprechen. Bewahren Sie meine Bitte und besuchen Sie um drei ein halb Uhr die Lehmann'sche Conditorei in der Königstraße; ich werde auch dort sein. Zum Reichen, daß Sie mir wegen meiner Räumigkeit nicht jären, tragen Sie, bitte, einige Weicheln im Knopfloch. Ich hoffe und harre in Liebe!

Eine Unterthätigkeit wies das einladende Schreiben nicht auf. Vergnüglich preisend, rief der schöne Robert sich die Hände. „Das ist ein famos' Abenteuer,“ murmelte er lachend, „wenn die Andere das wüßte, sie würden besten vor's Reich.“

Nach Schluß der Bureauarbeiten, um drei Uhr, eilt er sofort, ohne sich Zeit zum Mittagsessen zu gönnen, mit Weicheln geschmückt, in die ihm bezeichnete Conditorei und setzte sich in das zu seiner größten Freude leere Vesperzimmer. Zunächst langsam schlichen die Minuten für ihn dahin. Um seine innere Ungebuld zu beruhigen, trank er eine Flaße Eistee nach der anderen, rief er ein Journal nach dem anderen von Zeitungsständen.

Endlich, als er bereits bei der vierten Flasche jenes unschuldigen Stoffes und bei der siebenten Zeitchrift angelangt war, klingelte es an der Laden- thür und er vernahm im Nebenzimmer leise, langsame Schritte. Das mußte die Erwartete sein.

Der schöne Robert atmete tief auf; er preßte die Hand auf's Herz und verdeckte die Augen in der schauderlichen Weise. Nach einigen Augenblicken bangigen Harrens, wurde die in das Vesperzimmer führende Thür schlichtend geöffnet, und über die Schwelle blickte mit mädchenhaftem Lächeln eine bager, edige Gestalt, von schwerer Seide umtaucht, in der einen Hand einen reißigen Fächer, in der anderen ein noch reißigeres Rosenbouquet schwingend — die ebenso tugendhafte wie wortreiche Jungfrau Amanda Käseber.

Geimes Voreken.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so faul heut bin, daß ich keine Schularbeiten, Das kommt mir nicht in den Sinn.

Da unten in der Küche, Da steht die Dorothee, Da kochen emsigliche Und schlägt Etwas zu Scher.

Und wenn ich danach blide, Ergreift's mich mit wildem Weh — Da kommt die Mutter zurück, Sie war bei Regens zum Thee.

Das Einigkeit. Die Menschen sehen wie sie sind — Dazu gehört ein scharfer Blick. Die Menschen nehmen wie sie sind — Dazu gehört ein eig'ner Schick. Und sie verstehen wie sie sind — Ist schwer — nicht Jeder hat es weg; Sie aber lieben wie sie sind — Braucht's nur das Herz am rechten Fleck.

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

Das Einigkeit.

Die Menschen sehen wie sie sind — Dazu gehört ein scharfer Blick. Die Menschen nehmen wie sie sind — Dazu gehört ein eig'ner Schick. Und sie verstehen wie sie sind — Ist schwer — nicht Jeder hat es weg; Sie aber lieben wie sie sind — Braucht's nur das Herz am rechten Fleck.

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“

— Dank! — Warum weinst Du denn, Beperl? — Beperl: „Weil die Ruben a'jagt haben, daß Du ein dummer Kerl bist!“ — Dank! Siehst Du, das freut mich von Dir, daß Du Dich um Deinen Dank annehmst und es Dich freut, wenn man ihn schimpft!“ — Beperl (schuldig): „Ja, g'rad' Ich muß einen so dummen Dank haben.“